

Stellvertretung

Autor(en): **Dilger, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 14-15

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Betrachtung

Stellvertretung

Es war in Zürich vor vielen Jahren. Krankenbesuch bei einem unbekanntem Mädchen. Multiple Sklerose. Da liegt es mit seinen neunzehn Jahren, völlig gelähmt, hoffnungslos und wartet auf den Tod — der aber läßt auf sich warten, zehn Jahre, zwanzig Jahre, wer weiß!

Was sagt man da? Sind nicht alle Sprüche schamlos vor solchem Leid? Ich stottere etwas von Opfer und Hingabe, von Größe und Liebe. Da bricht das Kind in hemmungsloses Schluchzen aus, daß ich erschreckt die Mutter zu Hilfe rufe. Habe ich mich tölpelhaft benommen? «Ach, nein», erklärt die Mutter, «sie weint nur deswegen, weil sie fürchtet, keine Opferseele zu sein. Sie müssen wissen, sie leidet keine Schmerzen, und so zweifelt sie immer wieder am Sühnewert ihrer Krankheit.»

Ich war erschüttert. Da leidet jemand daran, daß er nicht leidet! Und ist im blühenden Alter genagelt auf das Kreuz irdischer Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit! Ist das nicht pervers? Hat die tückische Krankheit ihren Lebensinstinkt so verwirrt? Hat das Leiden einen Sinn? Kann man stellvertretend für andere leiden?

Ja, wir finden es richtig, großartig, heroisch, wenn jemand durch stellvertretendes Leiden anderen wirkliche Hilfe leistet wie etwa jener Pfarrer, der sich im Konzentrationslager freiwillig für einen zum Tode verurteilten Mitgefangenen, einen Familienvater, zum Galgen führen läßt. — Aber Leiden, das niemandem sichtbarlich nützt? Es steckt ein Lebensgeheimnis dahinter. Kennt nicht die blinde Natur schon so etwas wie ein stellvertretendes Opfer? Wenn ein Ameisenzug einen Bach überqueren will, ballen sich Hunderte von Tieren zusammen, rollen sich ins Wasser, ertrinken, aber wer sich oben hält,

kommt hinüber ans andere Ufer und setzt die Reise fort und erhält die Spezies. Das menschliche Leben aber wäre gar nicht denkbar ohne Stellvertretung. Wir leben nur, weil andere sich geopfert haben: die Mütter mit ihrer anonymen Arbeit, die Krieger mit ihrem vergossenen Blut, die Armen, die niemand entlohnt, die Dummen, die sich von der Macht mißbrauchen lassen. Hin und wieder empören wir uns gegen dieses Gesetz. Wir wollen nicht die Armen, wollen nicht die Dummen sein! Und — dann opfern wir die andern. Es geht nicht ohne die Dummen, die Armen, die Blutenden, die Mütter! Lebensgesetz! Oft ist es in unsere Hand gelegt, ob wir die andern opfern, oder ob wir selbst die Geopferten sein wollen, das hängt davon ab, wieviel du glaubst, wieviel du dem Lebensgeheimnis vertraust. Eines ist gewiß: Leben kann nur bestehen, wo geopfert wird. Im Maße die Menschheit das verweigert, nähert sie sich der Selbstzerstörung. Sollten nun jene, die sich opfern lassen, nicht die Eigentlichen, die Geweihten, die Tragenden sein? Wer wagt zu behaupten, Leiden, sofern es nicht sichtbaren Nutzen stiftet, sei sinnlos? Spürt der Leidende nicht die Heiligkeit seines Schmerzes? Weshalb ist der sinnlose Tod des Mannes von Golgotha zum Symbol des Daseinssinnes schlechthin geworden? — «Ich leide, aber ich liebe», sagte Papst Johannes in seiner Agonie. Es ist das schönste Wort, das du sterbend ins Dunkel des Daseins hinein sprechen kannst.

Franz Dilger

Die nächste Nummer der «Schweizer Schule» (Nr. 16) erscheint am 15. August und ist dem Thema «Die Messung des schulischen Erfolgs» gewidmet.
